

# LINZER KONZERTVEREIN

VEREINSJAHR 1932/33

---

AUSSERORDENTLICHE VERANSTALTUNG

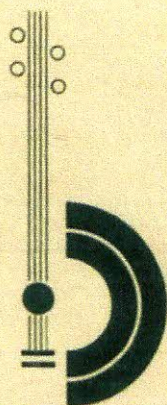
AUS ANLASS DER 10JÄHRIGEN DIRIGENTENTÄTIGKEIT  
DES KAPELLMEISTERS

## MAX DAMBERGER

BEIM LINZER KONZERTVEREIN.

# SINFONIEKONZERT

AM SAMSTAG, DEN 8. APRIL 1933, UM 8 UHR ABENDS  
IM FESTSAALE DES KAUFMÄNNISCHEN VEREINSHAUSES.



# Vortragfolge:

## Franz Schubert (1797–1828)

### Ouvertüre zur Oper „Fierrabras“

Diese Oper schrieb der Wiener Tondichter im Jahre 1823 innerhalb vier Monaten auf einen Text des Theater-Sekretärs Josef Kupelwieser. Zu einer Aufführung kam es jedoch nicht, da der Pachtvertrag des Theaterdirektors Barbaja zu Ende ging und der neue Leiter für dieses Stück kein Interesse bekundete. Nur die Ouvertüre, die mit dem 2. Oktober 1823 handschriftlich bezeichnet ist, hatte Glück und erhielt sich bis heute lebendig. Sie wurde schon bei Lebzeiten Schuberts viel und gerne gespielt, so daß sie vom Komponisten selbst für Klavier zu vier Händen bearbeitet und veröffentlicht wurde. Das instrumentale Tonstück enthält viel musikalisch Schönes, auch Eigentümliches; echte Romantik weht aus der Melodik und reizvollen Harmonik. Aber der Lyriker schlägt durch, das dramatische Element, der Theatergeist fehlt. Der Blütenregen Schubert'scher Melodik ist zwar über die meisten Teile der Ouvertüre niedergegangen, aber das Ringen mit der Theaterform wird hier noch offensichtlicher als in der „Rosamunde“. Bekanntlich nahm sich der Tondichter die Vorspiele der klassizistischen Italiener (S. Mayr, G. Rossini) zum Vorbild und seine Freunde ermunterten ihn zur Komposition von „Ouvertüren im italienischen Stil“. So ist es auch am besten „Fierrabras“ in diesem Sinne aufzufassen, als klangvolle Instrumentalmusik.

## Ludwig van Beethoven (1770–1827)

### VIII. Sinfonie in F-Dur

Die „Achte“ nimmt nicht nur eine Sonderstellung unter den neun Sinfonien ein, sie unterscheidet sich noch von ihnen sowohl inhaltlich als auch bezüglich der äußeren Form. Uns Oberösterreichern ist sie besonders ans Herz gewachsen, denn Beethoven arbeitete an dem Werk während des Besuches bei seinem Bruder in Linz, im Jahre 1812. Auf den wiederholten Spaziergängen, die den Meister auf den Freinberg führten, schrieb er die Skizzen zu den mittleren Sätzen und dem Finale nieder. Man könnte demnach die Komposition mit berechtigtem Stolz als die „Linzer Sinfonie“ Beethovens bezeichnen. Stilistisch greift sie auf die Vorgänger der Wiener klassischen Schule, besonders auf Josef Haydn zurück. Dafür sprechen die knapperen Formen, der behagliche Frohsinn und der launige Humor.

#### Erster Satz

Ohne jegliche Einleitung beginnt das Werk in der Haupttonart F-Dur mit Themen, die zwar eine laute Fröhlichkeit, ein gesundes Behagen, aber noch keinen echten Wiener Humor bekunden. Das Hauptthema (Allegro vivace) setzt sich aus zwei Abschnitten zusammen, deren letzterer ein sinnendes, zugleich zögerndes Element enthält, das auch im Seitenthema anzutreffen ist. Erst mit dem Einsatz der Bläser kommt Kraft und Leben in die Musik. Die Durchführung wird durch variierte Stichworte in den verschiedenen Instrumenten bestritten, die indessen nicht das ganze Thema, sondern nur Bruchstücke und sequenzierende Perioden ankünden. Die Coda versucht zwar neue kontrapunktische Neckereien, doch behalten zum Schluß die Grazien die Oberhand.

#### Zweiter Satz

Der Tondichter leistet diesmal auf ein Adagio Verzicht; der typische langsame Satz fehlt überhaupt . . . an seiner Stelle steht ein richtiges Allegretto, eines der sonnigsten Stücke Beethovens auf sinfonischem Gebiete. Das Thema war ursprünglich als Kanon für den Wiener Mechaniker Mälzel bestimmt. Die Melodie atmet Jugend, Unschuld, entbehrt nicht einer gewissen Naivität . . . hüpf lustig auf Kinderfüßen dahin in ein längst entschwendenes Traumland seliger Kindheit, sorgenloser Zeit.

